

Zeit für Marokko, Astrid Därr, Bruckmann Verlag, 1. Auflage 2007

Marhaba! – Willkommen in Marokko

Zauberhafte Märchen aus dem Morgenland, von listigen Händlern, Karawansereien, bösen Geistern und Liebenden erzählt Sheherazade 1001 Nächte lang ihrem brutalen Ehemann und Herrscher, den sie damit so fesselt, dass dieser es nicht übers Herz bringt, sie hinrichten zu lassen. Seit der ersten Übersetzung der Jahrhunderte alten persischen Geschichten erzeugt der Begriff »1001 Nacht« bei uns Assoziationen vom fremden, unbekanntem Orient voller Farben, Gerüche, exotischen Märkten und Palästen.

Nur 45 Minuten Fährfahrt von Spanien oder 4 Stunden Flugzeit von Deutschland entfernt existiert noch ein Stück des orientalischen Zaubers wie aus dem Märchenbuch: in Marokko, vom Fremdenverkehrsamt treffend »Oase der Sinne« genannt.

Seen und Zedernwälder im Mittleren Atlas, Höhlensysteme und Wasserfälle, schroffe Berge, Schluchten und Gebirgsflüsse im Hohen Atlas, 200 m hohe Dünen im Erg Chebbi, Sand und Hammada (Steinwüste) bei M´hamid, Granitformationen und Arganienbäume im Anti-Atlas, andalusisches Flair in Asilah und Chefchaouen, weiße Sandstrände, Fischerdörfer und portugiesische Festungen entlang der Atlantikküste, orientalische Märkte, Kleinode maurischer Architektur wie Sultanspaläste, Mederses (theologische Lehrstätten) und Moscheen in den Altstädten, Palmenoasen mit Berberdörfern aus Lehm entlang des Drâa und Dadès, mächtige Lehmburgen entlang der »Straße der Kasbahs«, Speicherburgen aus Bruchstein im Anti-Atlas, römische Ruinen in Volubilis – wohl kein anderes nordafrikanisches Land bietet eine vergleichbare landschaftliche und kulturelle Vielfalt wie Marokko

Ein Spaziergang durch die Medina von Fès oder Marrakesch entführt in eine archaische, längst vergangen geglaubte Welt. Der Duft von exotischen Gewürzen und frischer Minze vermischt sich mit dem beißenden Geruch von Urin oder Beize. Mit Säcken beladene Esel schieben sich, begleitet vom lauten Rufen seines Besitzers, durch die engen Gassen voller Menschen. Das Stimmengewirr wird übertönt vom johlenden »Allahu akbar!« des Muezzin, der fünf Mal am Tag zum Gebet ruft. Die der Gasse zugewandten Mauern wirken abweisend, kahl und fensterlos. An den bogenförmigen Eingangstoren hängen schwere Türklopfer in Form einer Hand – die »Hand der Fatima« schützt vor dem Bösen Blick. Im Inneren, verschlossen für die Außenwelt, verbergen sich prächtige Paläste von einstigen Paschas und Wesiren oder wohlhabenden Großfamilien. Der Boden des zum Himmel offenen Innenhofs, um den sich die Salons gruppieren, glänzt in weißem Marmor. In der Mitte des Hofes plätschert ein Springbrunnen – das Zentrum des Hauses. Orangen-, Zitronenbäume, Bougainvillea und Rosen verwandeln den Hof eines »Riads« in einen verwunschenen Garten. Kleinteilige Mosaik (»Zelliges«) in geometrischen Mustern aus grünen, blauen, gelben, schwarzen und roten Kacheln bedecken Wände, Säulen, Brunnen und Boden. Üppige Stuckornamentik verziert Säulenkapitelle, Bogengänge und Decken der Salons. Die meterhohen Flügeltüren zu den Salons sind aus duftendem Zedernholz geschnitzt. Die kunsthandwerkliche Raffinesse, die Durchflutung mit Licht und Luft, die Ruhe inmitten des chaotischen Lebens der Medina zeichnen das traditionelle, städtische Wohnhaus Marokkos, den »Dar« oder »Riad«, aus. Und was wäre Marrakesch, die »Rote Stadt« zwischen Bergen und Wüste, ohne seine Riads? Inzwischen hat sich wohl fast jede europäische Zeitschrift für Design, Wohnarchitektur oder Lifestyle mit dem orientalischen Lebensstil in einem marokkanischen Riad befasst. Internationale

Immobilienagenturen verkaufen Hofhäuser in Marrakesch, Fès, Asilah und Essaouira in jeder Größe und Preisklasse über das Internet. Egal ob Filmstars, Künstler, Aussteiger, Rentner oder der gewöhnliche Mitteleuropäer mit Hang zum Orient – ein Riad in Marrakesch gehört mittlerweile zum guten Ton. Yves Saint Laurent, Madonna, Mick Jagger, Alain Delon, Marella Agnelli und Catherine Deneuve zählen zu den prominenten Hausbesitzern.

Die für den europäischen Geschmack modellierte orientalische Wohnkultur bleibt natürlich dem Touristen nicht vorenthalten: Beinahe täglich eröffnet ein neues »Maison d'Hôtes« in einer marokkanischen Medina: ein persönliches, individuell gestaltetes Hotel in einem traditionellen Stadthaus. Standardisierte Hotelbunker mit Bidet und Minibar sind nicht mehr aktuell – hier ist Individualität gefragt. Wer möchte, erlebt in Marokko jede Nacht in einem neuen, aufregenden Ambiente: im ehemaligen Palast eines Paschas, zwischen den dicken Lehmmauern einer Kasbah (Berberburg), in einer altehrwürdigen Kolonialvilla, im Sand unter dem Sternenhimmel der Wüste, im offenen Nomadenzelt (khaïma), im Matratzenlager einer Gîte d'étape (einfache Berberunterkunft), im Lehmhaus unter Dattelpalmen. Egal wo man seinen Urlaub in Marokko verbringt, eines bleibt immer im Ohr: »Marhaba!«, »Soyez les bienvenus au Maroc!«, »Welcome in Morocco!«. Das ist sie, die sprichwörtliche arabische Gastfreundlichkeit. Und wenn man sich auf die Menschen einlässt, die man besucht, ihnen offen begegnet und Kontakte außerhalb der großen Touristikzentren knüpft, so wird man von ihr überwältigt sein. Diese Gastfreundlichkeit hört nicht bei einer Einladung zum Tee auf, sondern kann sogar so weit führen, dass man für Wochen in einer Familie zu Gast ist, verköstigt und verhätschelt wird wie ein Familienangehöriger. Beim Abschied muss man dann versprechen, wiederzukommen und Fotos zu schicken. Uns fällt es in einer derartigen Situation schwer, ein nur annäherndes Maß dieser bedingungslosen Herzlichkeit zurück zu geben, welche die international bekannte marokkanische Schriftstellerin Fatima Mernissi »hanan« (arab. Zärtlichkeit) nennt.

Aber Marokko kann auch anders sein. Immer wieder kursieren Storys von der alleinreisenden, blonden Frau, die gegen ein paar Kamele eingetauscht wurde oder spurlos im Land verschwand. Dabei handelt es sich natürlich um Horrorgeschichten. Aber der aufdringliche Teppichhändler, der mit allen Tricks versucht, seine Kundschaft zum Kauf zu überreden, die »faux guides«, Führer ohne staatliche Autorisation, die von einem Souvenirshop zum nächsten leiten und Provision einstecken, gehören in manchen Städten leider immer noch zum Alltag. Obgleich die Regierung keine Anstrengungen scheut, die Bevölkerung für ihre Verhalten gegenüber den Touristen zu sensibilisieren – diese sollen schließlich nach Marokko zurückkehren und zu Hause positiv berichten – bleibt der Marokkobesucher nicht überall unbehelligt. Hier ist Gelassenheit statt Aggressivität und Arroganz gefragt. Jeder möchte schließlich ein bisschen vom zukunftssträchtigen Tourismus profitieren, sei es durch den Verkauf eines glitzernden Amethysten, eines silbernen Armbands oder eines großen Berberteppichs. Ein Lächeln und ein witziger Spruch ernten Sympathie, auch wenn die Nerven schon blank liegen. Sollte ein Händler oder Führer doch mal allzu aufdringlich werden, bewirkt eine Anspielung auf die ständig präsente Touristenpolizei meist Wunder.

Nur 15 km trennen Tarifa in Südspanien vom afrikanischen Kontinent. Marokko ist Europa so nahe wie nie. Der reformwillige und auch als »König der Armen« bezeichnete Mittvierziger Mohamed VI. führt Marokko in die Moderne. Trotz massiver Widerstände setzte der König, kurz »M 6« genannt, im Jahr 2004 ein neues Familienrecht durch, das die Rechte der Frauen erheblich stärkt: Das Heiratsalter der Frauen wurde auf 18 Jahre heraufgesetzt, die Mehrehe wesentlich erschwert und

den Frauen ein eigenständiges Klagerecht bei Scheidungen zugestanden. Der König engagiert sich in der Alphabetisierung – mehr als 60% der marokkanischen Frauen können nicht lesen und schreiben –, in der Armutsbekämpfung und Infrastrukturverbesserung wie zum Beispiel der Elektrifizierung der ländlichen Gebiete, in denen noch etwa zwei Drittel der Bevölkerung ohne Strom und fließend Wasser leben. 2002 heiratete Mohamed VI. die Informatikingenieurin Salma Benanni, im Jahr 2003 kam der Thronfolger Prinz Moulay Al-Hassan zur Welt. Bei den riesigen Hochzeitsfeierlichkeiten wurde zum ersten Mal in der Geschichte des Landes die Frau des Königs offiziell gezeigt und sogar fotografiert. Von der Königinmutter existiert kein einziges Bild.

Der Personenkult um das religiöse und staatliche Oberhaupt bleibt jedoch ungebrochen: kein öffentliches Gebäude, Büro, Café oder großer Platz ohne das Porträt des Königs, meist vor der roten Nationalflagge mit dem grünen Stern. Eine Beleidigung des Königs oder Königshauses ist nicht nur unvorstellbar, sondern sogar bei Strafe verboten. Die hohe Arbeitslosigkeit (ca. 13%), vor allem unter Akademikern, die Korruption, der immer noch ungelöste Westsahara-Konflikt und die Beteiligung von Marokkanern im internationalen Terror stellen den beliebten König vor eine große Herausforderung.

Die Bewohner des Königreichs verstehen sich selbst nicht als Afrikaner. Marokko gehört zum Maghreb, dem nordafrikanischen Kulturkreis mit Tunesien, Algerien und Libyen, der sich grundlegend von den südlichen schwarzafrikanischen Ländern unterscheidet. Gleichzeitig gibt es nicht »den« Marokkaner. Die kulturelle Identität des Landes ist zweigeteilt. Bei einer Reise durchs Land hört man es immer wieder: »Je suis Arabe, je ne suis pas comme les Berbères!«, »Ich bin Araber, ich bin nicht wie die Berber.« oder »Je suis Berbère, je suis différent.«, »Ich bin Berber, ich bin anders.« Diese Sätze werden mit stolz geschwellter Brust und erhobenem Kopf gegenüber dem Fremden geäußert. Und jeder stellt die besonderen positiven Seiten seiner Zugehörigkeit hervor.

Realistische Einschätzungen gehen davon aus, dass etwa 50% der Bevölkerung Marokkos berberischen Ursprungs sind. Die Berber oder »Amaziren« leben vor allem in den ländlichen Regionen und in den Bergen Marokkos. Die meisten großen Städte – mit Ausnahme von zum Beispiel Marrakesch – sind dagegen von Arabern dominiert, die mit dem Eroberungszug des Islam unter Oqba Ibn Nafi im 7.

Jahrhundert nach Marokko kamen. Das kulturelle und politische Wechselspiel zwischen Berbern und Arabern zeigt sich am deutlichsten in der Geschichte: Ab dem 8. Jahrhundert nach Christus wechselten sich berberische und arabische Herrscherdynastien stetig ab. Idris I., der Staatsgründer des unabhängigen Marokko und direkter Nachkomme Mohameds, etablierte bis zu seiner Vergiftung durch die Abbasiden die erste arabische Dynastie der Idrissiden (786-921). Sein Sohn Idris II. machte Fès als schiitische »Stadt des Islam« zur Hauptstadt. Auch die Fatimiden und Omayyaden (921-1061) waren arabische Herrscher, kamen aber nicht gegen die Widerstände der unabhängig gebliebenen Berberstämme aus den ländlichen Regionen und des Südens an. Im 10. Jahrhundert beschränkte sich der Islam schiitischer und sunnitischer Glaubensrichtung immer noch hauptsächlich auf die arabisch dominierten Städte. Mit dem Zerfall des andalusischen Kalifats nutzten Berber aus dem Süden ihre Chance zur Machtergreifung, was zur Herrschaft der berberischen Dynastie der Almoraviden (1061-1147) führte. Der Heerführer Youssuf Ibn Taschfin machte Marrakesch zu seiner Machtbasis und drang später sogar nach Andalusien vor.

Mit den Almohaden (1147-1269), dessen Begründer Ibn Toumert sich vor den Verfolgern in die abgelegene Bergwelt des Hohen Atlas nach Tinmal flüchtete, folgte

eine weitere Berber-Dynastie. Die Almohaden beherrschten zeitweise den gesamten Südwesten Andalusiens und zerstörten fast alle Bauwerke der Almoraviden. Die unter dem größten Herrscher der Dynastie, Yacoub el Mansour, geschaffenen Bauten zählen indes zu den besterhaltensten und schönsten architektonischen Monumenten in Marokko: Die Giralda in Sevilla, der Hassan-Turm in Rabat und die Koutoubia in Marrakesch dienen bezüglich Form und Dekor noch heute als architektonische Vorbilder für Minarette marokkanischer Moscheen. Vor den almohadischen Stadttoren in Rabat und Marrakesch mit ihren typischen Blendbögen und detailreichem Dekor möchte man sich noch heute verneigen. Die Entwicklung des maurischen Baustils mit seiner unglaublich vielfältigen, prachtvollen Ornamentik ist dem Zusammenspiel andalusischer, berberischer und arabischer Einflüsse zu dieser Zeit zu verdanken.

Ab 1269 schufen die berberischen Meriniden (bis 1465) ein neues Machtzentrum in Fès, das auch von Ouattasiden (1465–1554) beibehalten wurde. Die religiösen Bauwerke der Meriniden wie z.B. die Medersa Bou Inania in Fès übertrafen in ihrer kunsthandwerklichen Ausschmückung mit Stuck, Zedernholzschnitzereien und Mosaiken alles bisher da gewesene. Nach den aus dem Drâa-Tal stammenden, arabischen Saadiern (1554–1667) folgten schließlich die Alaouiten (ab 1667), die heutige arabische Herrscherdynastie, die sich als direkte Nachkommen des Propheten Mohamed auffassen. Die wohl schillerndste Gestalt der Dynastie war Moulay Ismail, der die aufständischen Berberstämme wieder in ihre Heimatregionen zurückdrängte und dessen Gigantismus und Prunksucht sich am deutlichsten in der von ihm geschaffenen »Ville impériale«, der neuen Hauptstadt in Meknès, offenbarte. Die französischen Kolonialherren (Protectorat von 1912 bis 1956) versuchten später sogar, die Differenzierung zwischen Marokkanern und den uneinheitlichen Berberstämmen 1930 mit dem »dahir berbère« offiziell zu manifestieren. Die Berber wurden damit aus der arabisch-islamischen Gesellschafts- und Rechtsordnung ausgeschlossen und ihnen dafür eine eigene Rechtsprechung nach ihrem Gewohnheitsrecht zugebilligt.

Bei solch einer bewegten Geschichte von Arabern und Berbern stellt sich zwangsläufig eine Frage: Wer sind die Berber überhaupt? Vermutlich von den Römern »Barbarus«, »die Stammelnden«, genannt, sind sie die »Ureinwohner« des Maghreb mit einer eigenen, für die Römer damals unverständlichen, Sprache und Kultur. Ihre genaue Herkunft liegt noch immer im Dunkeln und mit ihrer Vielzahl an Stämmen in Marokko, Algerien und Tunesien stellen sie genauso wenig ein einheitliches Volk wie »die« Marokkaner. Eine Zusammenfassung bezüglich eindeutiger kultureller Gemeinsamkeiten erscheint also kaum möglich. Die gegenwärtige Definition spricht also vom Berber als einem Menschen, der eine Berbersprache spricht. Aber hier setzen sich die Definitionsschwierigkeiten fort: Die Dialekte sind zum Teil so unterschiedlich, dass sich ein Berber aus dem Rif nicht mit einem Bewohner des südlichen Hohen Atlas verständigen kann. Vereinfacht werden die Berber Marokkos deshalb in drei Sprach-/Volksgruppen unterteilt: die Beraber oder Imaziren sprechen »tamazirt«, die Chleuh »tachelheit« und die Rifkabylen (Zenata) »tarifit«. Wegen der Dominanz des Arabischen als Staats- und Handelssprache, im Alltag, den Medien und den Schulen sowie mangels einer berberischen Schrift (mit Ausnahme des »tifinar« der Tuareg) drohten die Berbersprachen in der Vergangenheit aus dem öffentlichen Bewusstsein zu verschwinden. Erst in den letzten Jahren ernteten die Bestrebungen zur Stärkung der Berbersprachen und der berberischen Identität Erfolge: In manchen Grundschulen wird wieder in berberisch unterrichtet, einige Radiosender senden und ein paar

Zeitungen schreiben in Tamazirt. Dennoch bleibt die Frage der gesellschaftlichen und kulturellen Gleichstellung bestehen.

Die Orientierung am sunnitischen Islam führt (arabisierte) Berber und Araber in Marokko schließlich wieder zusammen. Beim Freitagsgebet in der Großen Moschee und an den großen religiösen Festtagen wie Aït el Kebir zelebrieren Araber wie Berber ihren Glauben und sind Eins– nämlich Moslems.

Dieses Buch entführt in eine Welt zwischen Moderne und orientalischer Tradition, zwischen Eselskarren und Touristenbussen, Paschpalästen und Nomadenzelten, Palmenoasen und Großstädten. 26 Kapitel beschreiben die facettenreichen Traumziele des Landes und schlagen Unterkünfte vor, in denen nicht nur Entspannung sondern auch Entdeckungen und Begegnungen möglich sind.